

ganz zerstört worden zu sein. Vom Vogt des Herrenalber Klosteramts Merklingen erfahren wir: „Hüngstett (Althengstett) hat bei vorigen Friedenszeiten gehabt 123 Bürger, jetzt noch 44, mangeln also 79. An Wäldungen liegen noch wüßt 471 Morgen. So sein an Gebäuden allda bei Nachtquartieren und Durchzügen abgebrochen worden 15 Häuser und 25 Scheunen, so auch in Anschlag gebracht 4256 fl. Gödingen allda sind bei voriger Friedenszeit 140 Bürger gewesen, nun aber nit mehr als 43, mangeln 97, liegen noch wüßt 610 Morgen, item seyen an Gebäuden verbrännnd und abgebrochen worden als Häuser 26 und 10 Scheun, die sind in dem steuerbaren Anschlag gelegen umb (um) 4530 fl., an übrigen Gebäuden 860 fl.“ In Simmozheim fehlten von 125 Bürgern 95, und 690 Morgen lagen „wüßt“, darunter 14 Morgen „Wüßen, so mit Forchen überwachsen“. Nicht in Zahlen ausdrücken läßt sich der geistige und sittliche Schaden, den das Volk erlitt. Pfarreien und Schulstellen waren oft lange unbesetzt oder wurden notdürftig von Stellvertretern versehen. Dachtel hatte 1640 bis 1652 keinen ständigen Pfarrer mehr; der Pfarrer von Ostelsheim mußte in 3 Nachbarortschaften aushelfen. Noch 1654 konnte in Möttlingen, Haugstett, Kollwangen und Breitenberg keine Schule gehalten werden; die Unterreichenbacher Kinder gingen nach Liebenzell. Selbst die Amtsstadt Calw hatte nur einen Schulmeister: Jörg Widmann, ein Schneider, unterrichtete 113 Knaben und 66 Mädchen. Es bedurfte der Arbeit von Jahrhunderten, bis der alte Wohlstand wieder erlangt und diejenige Stufe der Sittlichkeit und Kultur wieder erreicht wurde, auf der unser Volk vor Ausbruch des Krieges stand.

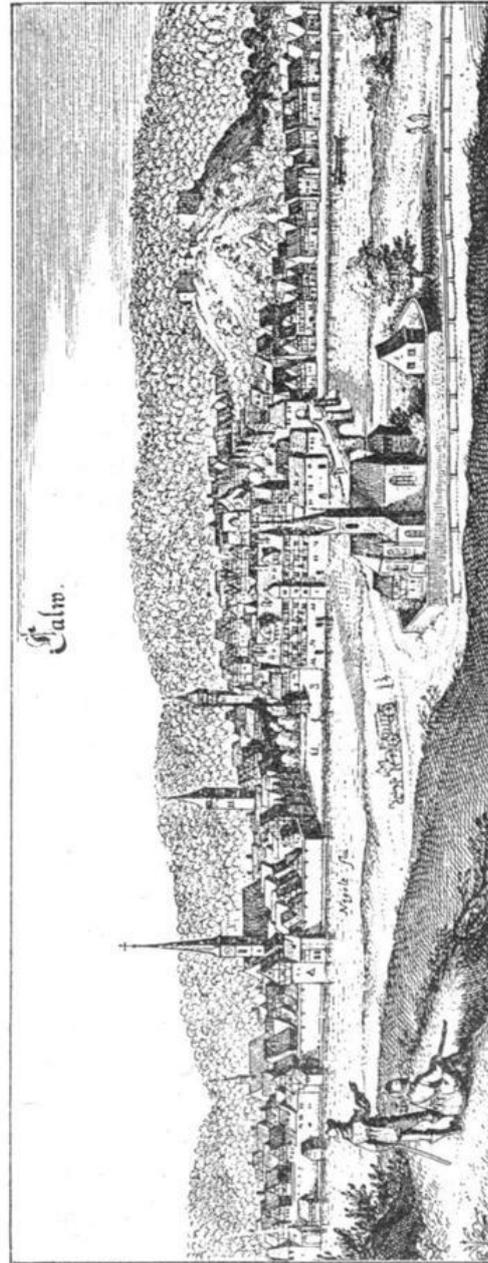
Das schrecklichste Jahr des großen Krieges war wie für Württemberg überhaupt so auch für Stadt und Bezirk Calw das Jahr 1634; davon handelt der folgende Abschnitt.

16. Die Schreckenstage des Jahres 1634.

Vierzehn Tage nach dem Sieg der Kaiserlichen bei Nördlingen waren diese im Besitze Stuttgarts. Der Kommandant der württembergischen Truppen sollte mit Kostbarkeiten beladene Wagen und 5 Kanonen nach Ettlingen geleiten, woselbst ein Teil des schwedischen Heeres lag. Er nahm seinen Weg über Calw. Kaum hatte er dieses verlassen, so kam der ihn verfolgende bayerische Reitergeneral Johann von Werth vor das Ziegeltor.

Es war am Vorabend des Herbstanfanges. Ofter als sonst hatte es heute die Meister der Stadt Calw von ihrer Werkstatt fortgetrieben; da und dort bildeten sich erregte Gruppen um einen Wollarbeiter, der von seinem entlegenen Dörfchen fertige Waren im Städtchen ablieferte und allerhand von flüchtenden Württembergern zu erzählen wußte. Aber noch hegte man in Calw keinen Argwohn und hielt auch die aus Stuttgart überkommenen Berichte über unerhörte Greuelthaten, vor allem an den Geistlichen, für übertrieben, und der Tag neigte sich zu Ende, ohne daß eine bestimmte, klare Auskunft über die verschiedenen zirkulierenden Gerüchte zu erhalten gewesen wäre. Doch noch hatten die Gerber

ihre Schürzen nicht abgelegt und die Tuchmacher und Färber Feierabend geboten, als die Nachricht von der Ankunft bayrischer Reiter vor dem Städtchen wie ein Lauffeuer die Straßen durchheilte. Keine feste Schanze, keine natürliche Befestigung, keine geübte Kriegsmannschaft nannte die friedliche Stadt ihr eigen; trotzdem lehnte sie eine Aufforderung des bayerischen Generals, die Tore zu öffnen, ab. Der Aufenthalt einer halben Stunde reizte den Zorn des Generals noch mehr, „welchen die Vorsteher mit 6000 Gulden abwenden wollten.“ Zwar läßt er um friedlichen Durchmarsch bitten und verspricht Schonung und Milde. Doch wie wilde Tiere dringen die rohen Horden auf die wehrlos Flüchtenden ein; Kinder und Greise, Wöchnerinnen mit ihren unschuldigen Säuglingen fallen der viehischen Mordlust des Feindes zum Opfer. Was das Schwert nicht hinrafft, findet in den Flammen seinen qualvollen Untergang. Kisten und Kasten wurden nach Beute untersucht, durchstoßen und der Inhalt auf dem Boden herumgestreut, eine leichte Nahrung für das ausbrechende Feuer. Was die gierige Mordlust des Bayern nicht fertigzubringen vermag, vollendete das auserlesene Volk der Spanier, Italiener und Kroaten. Kein Händeringen der lahmen Greisin, kein bittendes Auge des weißhaarigen, bettlägerigen Alten vermag vor der lüsternen Roheit der Plünderer zu schützen. Das nächtliche Trinkgelage unter freiem Himmel, beleuchtet von den züngelnden Flammen der brennenden Häuser, übertrifft noch das zügellose Treiben des Tages. Auf das Wohl des Kaisers, des Papstes und ihres dem wüsten Treiben ruhig zusehenden Anführers werden die geplünderten kostbaren Becher geleert, neu gefüllt von den zitternden Gefangenen, die keinen Augenblick ihres Lebens sicher sind. Was der fetke Bayer nicht fertig gebracht, vollendet das zigeunerhafte Volk der Kroaten, die, beim Einzug und der Plünderung zu spät gekommen, nun Rache nehmen und mit Feuer und Schwefel die Stadt an vier Ecken anbrennen. Die letzte



Zeichnung nach Merian.

Calw zur Zeit des Dreißigjährigen Kriegs.

Hoffnung der verarmten Einwohner wird zunichte. Haufenweise treibt der Feind die noch in den Häusern versteckten Einwohner aus ihren Schlupfwinkeln; wer nicht flüchtet, findet in dem reich genährten Feuer den Flammentod. Ein allgemeines Fliehen und Hasten nach den Toren der Stadt beginnt, um, mit wenig gerettetem Gut beladen, zu den in den Wäldern versteckten Brüdern zu eilen. Doch darauf haben die wilden Horden nur gewartet; höhnische Zurufe der Henkersknechte empfangen die zu Tode Geängstigten. Glückliche, wer einem kräftigen Schwertstreich verfällt. Dieser Tod ist dem qualvollen Leiden in Feuerspeinen noch vorzuziehen. Doch viele erreichen auch das schützende Gebirge; an Leitern, an Seilen und Stricken lassen sie sich aus den Fenstern und von den Türmen hinab ins Freie; ja selbst vor dem Hinabspringen schrecken die schon furchtbar Mißhandelten nicht zurück. Viele suchen den Tod in den Fluten der Nagold, um der Entehrung, den lüsternen Quälereien der Peiniger und dem Flammentod zu entgehen. Selbst das Gotteshaus ist vor Zerstörung und Verunreinigung durch die Mordbrenner nicht sicher. So hat Johann von Werth die Rache der benachbarten kaiserlichen Stadt Weil ausgeübt, die sich tief gekränkt fühlte, weil auf einer vor einigen Jahren in Calw aufgeführten Komödie das Bildnis des Papstes in übertriebenem Religionseifer verbrannt worden war. Vier Tage lang dauerte diese schreckliche Strafe, welche den „nahrhaften“ und durch seine Zeug- und Tuchfabrik bekannten Ort fast dem Erdboden gleich machte. (Nach W. S. im N. Tagbl. 1908.)

Als die Feinde am Tage nach der Brandnacht sahen, daß die bestimmten Schlachtopfer dem Feuer entgangen, fingen sie an, in den Wäldern auf die Leute Jagd zu machen. Doch gelang es allen Flüchtlingen, sich zu retten. Der Feind war darüber erbost und ließ in Michelberg seine Wut an dem reichsten Bauern des Ortes aus, der nach der entsetzlichen Qual mit seinem Hause verbrannt wurde. Von Michelberg kamen die Verfolgten bis Gernsbach. Als man ihnen später sicheres Geleit versprach, kamen sie wieder nach Calw zurück. Wie mag es ihnen wohl zu Mute gewesen sein, als sie von der Talwand der Nagold hinabsahen zur Stätte des Elends! 83 Personen waren der Mordlust der entmenschten Soldaten zum Opfer gefallen, über 200 Verwundete lagen zwischen den Trümmern der zerstörten Stadt. An Stelle ihrer schönen Heimatstadt erblickten sie nichts als rauchende Trümmerhaufen. Die meisten Häuser waren bis auf den Grund niedergebrannt, nur die Vorstadt (etwa 100 Häuser) auf dem rechten Nagoldufer blieb vom Feuer verschont, mußte aber 4000 Gulden Brandschätzung bezahlen, die von zurückkehrenden Reitern erpreßt wurden, obgleich die ausgeplünderten Bewohner arm wie Bettler waren. Da sie diese Summe nicht zusammenbringen konnten, so mußten sie in Frankfurt ein Darlehen aufnehmen. Die Einwohnerzahl sank von 3832 Personen auf 1589 herab, denn die Zerstörung der Stadt hatte den Ausbruch einer großen Hungersnot sowie der gefürchteten Pest zur Folge. An letzterer starben gegen vierhundert Personen in einem Vierteljahr. Entlaufene Soldaten und der Abscham der Bevölkerung schlossen sich zu Räuberbanden zusammen und nahmen eine den Calwern gehörige Viehherde weg, nachdem sie die Hirten getötet oder gefangen genommen hatten. Kaum

tausend Schritte von der Stadt entfernt fiel Valentin Andreaä, der Dekan von Calw, einer Bande in die Hände. Er wurde mit einem Flintenkolben zu Boden geschlagen, so daß er eine Rippe brach. Unermüdlieh war er tätig, das Elend zu lindern, schaffte Kranken Nahrung, Arznei und Betten an, sorgte für Waisen, kämpfte gegen Pflichtvergessenheit und Zuchtlosigkeit und bestrebte sich die Ordnung wieder herzustellen. Auch verwendete er sich bei feindlichen Befehlshabern um Schonung der unglücklichen Stadt. Denn nach Johann von Werth zogen noch bayrische, französische und schwedische Truppen durch Calw, das 1638 nochmals geplündert wurde und einen Schaden von 25 000 Gulden erlitt. Noch nach dem Friedensschluß lagen schwedische Reiter den ganzen Sommer hindurch in der Stadt.

17. Der Calwer Hexenprozeß.

Im Jahre 1683 lebte in Calw eine Frau, welche von den Leuten die alte Mulflerin genannt wurde. Ihr Mann war längst tot, und außer 3 Stieftöchtern und einem elfjährigen Enkel, Bartel geheißten, hatte sie niemand mehr in der Stadt. Sie war ein steinaltes Weiblein, und wenn sie je einmal ihr ärmliches Häuschen verließ, so ging sie tief gebückt und langsam an einem Stock einher. Um so lebhafter war der Bartel. Vom Frühjahr bis zum Herbst war er allein oder mit seiner Mutter, einer der 3 Stieftöchter, fast täglich im Walde. Da las er Holz und Tannenzapfen auf oder er sammelte Beeren. Auch allerlei Heilpflanzen hatte ihn die Mutter kennen gelernt. Sie verstand es vortrefflich, die Beeren für den Winter zu trocknen oder einzukochen und allerlei heilsame Tränklein zu bereiten. An Regentagen und an den langen Winterabenden saß dann Bartel neben seiner schwarzen Kaze auf der Ofenbank und schnitzelte irgend etwas: Rührlöffel, Zeller, Gabeln, auch allerlei Kinderspielzeug wie Wägeln, Mühlräder, Schiffe, Tierlein u. dergl. Währenddem spannen die Frauen, und die Großmutter wußte allerlei Märlein und Geschichten zu erzählen.

Oft kamen Nachbarsfrauen und fragten die Großmutter um Rat, wenn irgend ein Mensch oder auch ein Stück Vieh erkrankt war. Und die Großmutter wußte immer Hilfe; für jedes Übel hatte sie ein Tränklein und für jede Wunde eine Salbe. Daher hatte die Mulflerin mehr Zulauf als der Doktor, kam aber auch in den Ruf der Zauberei. Und nicht bloß die Alten kamen ins Haus. Nirgends in der Stadt konnte man nettere Wägeln sehen als bei Bartel und nirgends schönere Märlein hören als von Bartels Großmutter. Deshalb liefen auch die Kinder in die Stube der Mulflerin lieber als in die Schule. Der damalige Schulmeister war seines Zeichens ein Schneider und konnte gar gut mit dem Ellenmaß umgehen. Sogar des Schulmeisters Söhnlein, ein frisches Büblein von 6 Jahren, saß täglich beim Bartel und wollte sehen, wie man schnitzelte. Da wurde aber plötzlich das Büblein krank und starb. Tags zuvor war es noch gesund und munter gewesen. Deshalb sagten böse Leute, Bartel habe das Kind vergiftet; denn die Leute waren damals noch sehr abergläubisch